

von **Andreas Lehnardt (Mainz)**

Die jüdische Geschichte in Halberstadt reicht bis in das hohe Mittelalter zurück und hat dennoch nur relativ wenige heute noch in der Stadt sichtbare Spuren hinterlassen.¹ Zu den bislang bekannten Zeugnissen jüdischer Kultur kommen nun noch einige jüngst entdeckte hebräische Handschriftenreste hinzu, die durch Zufall als Makulaturen oder Einbandfragmente erhalten geblieben sind. Bereits im Jahre 1994/95 war im Halberstädter Domschatz im Vorfeld der Ausstellung „Heinrich der Löwe“ und im Zuge einer Restaurierung der Handschrift Nr. 473, der berühmten Halberstädter Bibel, der Abklatsch einer hebräischen Prophetenhandschrift mit Auszügen aus Micha 7,18-20 und Sacharja 14,1-13 entdeckt worden. Leider ist dieser Abklatsch nach der Restaurierung des Einbandes wieder überklebt worden und kann daher heute nur noch anhand von Fotos untersucht werden. Auch ein weiteres hebräisches Handschriftenfragment aus dem Domschatz befindet sich heute nicht mehr in Halberstadt. Es wurde in der Folge des 2. Weltkrieges nach Moskau gebracht, wo es sich heute in der Fragmentensammlung des ehemaligen Direktors des Domgymnasiums, Gustav Schmidt, befindet, die in der Lomonossow-Universität Moskau aufbewahrt wird. Bei diesem Fragment handelt es sich wohl nicht um das Originalblatt, von dem ein Abklatsch in der erwähnten Halberstädter Bibel erhalten ist, sondern um ein unabhängig erhaltenes Blatt.

Neu aufgefunden wurde im Domschatz mittlerweile ein weiteres Fragment, das sich auf dem Einband eines Taufregisters aus den Jahren 1631-1635 aus St. Moritz in Halberstadt fand. Auf der rechten Hälfte des sechs Spalten umfassenden Fragmentes, das in zwei Teile zerbrochen ist, steht in zwei Kolonnen der Kommentar des französischen Rabbiners und Exegeten Josef Kara (gest. 1080), und zwar zum Buch Ijob, Kapitel 26, Verse 9-13 (ed. Arnd, S. 75-76). Auf der linken Blatthälfte sind drei Spalten eines Kommentars zum Buch Ijob, Kapitel 32,2 bis 33,25 erhalten. Dieser Kommentar wurde von Rabbi Schlomo bar Isaak (1040-1105), Akronym Raschi, verfasst, dem wohl bedeutendsten mittelalterlichen jüdischen Exegeten, der sowohl die Bibel als auch den Talmud fast vollständig kommentierte

1 Vgl. H. TYKOCINSKI, Art. Halberstadt, in: *Germania Judaica* I, Tübingen 1963, S. 123f; FRITZ BACKHAUS, Die Juden im Bistum Halberstadt (1261-1648), in: ADOLF SIEBRECHT (Hg.), *Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt 804-1648*, Halberstadt 2006, S. 505-513. – Der Arbeitsgemeinschaft Einbandforschung sei für den Hinweis auf die Funde gedankt. Für Bemerkungen und Erläuterungen zu den Manuskripten danke ich Prof. Dr. Simha Emanuel, Jerusalem, und PD Dr. Elisabeth Hollender, Köln.

und eine große Anzahl von Schülern hatte – darunter auch den oben erwähnten Josef Kara, der wie sein Lehrer lange in Worms studiert hatte. Beide Kommentare zeichnen sich durch ein besonderes Interesse an der wörtlichen Bedeutung des biblischen Textes aus. In lateinischer Übersetzung beeinflussten diese Werke auch christliche Exegeten.

Paläographisch lässt sich bestimmen, dass das Fragment aus dem 13.-14. Jahrhundert aus einer Handschrift stammt, die in Deutschland, welches damals in Hebräisch Aschkenas genannt wurde, angefertigt worden ist. Dass der Schreiber des Blattes Kommentare zweier unterschiedlicher Autoren auf einem Blatt festhielt, mag damit zusammenhängen, dass der Raschi-Kommentar zum Buch Ijob nicht vollständig überliefert oder erhalten geblieben ist. Das Fehlende ergänzte er daher aus dem Kommentar Karas, den er möglicherweise für einen echten Raschi-Kommentar hielt. Bemerkenswert ist, dass er sich bei der Abschrift des Raschi-Kommentars nicht sklavisch an dem üblichen Text orientierte, sondern sein Werk aus verschiedenen anderen Quellen ergänzte. Allein dies macht das Halberstädter Fragment zu einem einzigartigen Textzeugen einer großen exegetischen Tradition, die heute in Halberstadt lange vergessen scheint.

Die Verwendung eines jüdischen Pergaments als Einband eines christlichen Taufregisters aus dem 17. Jahrhundert erscheint dabei zunächst als sehr ungewöhnlich. Ähnliche Funde dieser Art sind jedoch auch aus zahlreichen anderen Bibliotheken und Archiven bekannt. Eine mögliche Erklärung für die merkwürdige Zweitverwendung einer von Juden als heilig geachteten Schrift kann vielleicht die Vertreibung der Juden aus Halberstadt im Jahre 1621 bieten. Wie wir aus unterschiedlichen Quellen wissen, wurde in der Folge der Vertreibung die Synagoge von Halberstadt zerstört, und die Zahl der Juden im Bistum nahm stark ab.² Zwar ist dem Domschatzfragment selbst nichts über die genauen Umstände zu entnehmen, wie die Handschrift in die Hände von Nichtjuden gelangt ist, doch liegt die Vermutung nahe, dass dies nicht freiwillig geschah und möglicherweise mit einer Verfolgung oder Vertreibung zusammenhing, in deren Verlauf größere Mengen von Pergamenten zurückgelassen werden mussten oder geraubt wurden.

Auch der Fund von zahlreichen größeren hebräischen Einbandfragmenten in der Bibliothek des Gleimhauses könnte diesen Hintergrund haben. Diese bemerkenswerten Handschriftenreste, die insbesondere durch ihre großen und schönen Initialbuchstaben auffallen, stammen aus dem gleichen Jahrhundert wie das Fragment in dem

2 Vgl. BACKHAUS, Die Juden im Bistum Halberstadt, S. 512.



Als Einbandmaterial verwendete hebräische Handschriften auf Pergament in der Gleimbibliothek

oben erwähnten Taufregister. Paläographisch müssen sie trotz großer Unterschiede in die gleiche Zeit datiert werden, auch wenn sie wahrscheinlich an einem anderen Ort angefertigt und wiederverwendet worden sind.

Dank der freundlichen Hinweise von Frau Loose fanden sich in sechzehn Einbänden hebräische Fragmente, und zwar unter den Signaturen C 9160, 9161, 9162, 9163, 9164, 9165, 9166, 9167, 9170, 9171, 9172, 9175, 9176, 9177, 9178 und 9188. Durch diesen seltenen Glücksfall wurden im Gleimhaus wichtige Manuskriptreste zugänglich, deren Bedeutung aufgrund ihres Alters und Inhaltes, auf die ich im Folgenden näher eingehen möchte, weit über Halberstadt hinausreicht. Bei den in hebräisches Pergament eingeschlagenen Werken handelt es sich um Musikalien von Hieronymus bzw. Michael Prätorius (geb. um 1572), vor allem um die in Helmstedt gedruckten *Musae Sioniae* (neun Teile 1605ff). Michael Prätorius hat u. a. in Gröningen bei Halberstadt gewirkt und war mit einer Halberstädterin verheiratet; 1621 verstarb er in Wolfenbüttel. Die Herkunft der Gleimhaus-Exemplare seiner *Deutschen Psalmen* und *geistlichen Lieder durch das ganze Jahr* ist nicht genau geklärt. Aus dem Nachlass Gleims stammen sie nicht; vermutlich gehörten sie ursprünglich zur Bibliothek der Martinikirche in Halberstadt, die 1610 gegründet wurde. Diese Bibliothek bildete später den Grundstock einer stadtgeschichtlichen Bibliothek, die Anfang der 1980er Jahre vom historischen Stadtarchiv an das Gleimhaus übergeben wurden. Die Prätorius-Einbände müssen allerdings nicht wie das Taufregister aus dem Dom aus Halberstadt selbst stammen. Bei einem Band handelt es sich um ein Exemplar von Jacobus Francus, *Relationis Historicae continuatio oder Warhaftige Beschreibunge aller fürnemen und gedenkwürdigen Historien ...*, Oberursel 1594.

Doch nicht nur die eigenartige Überlieferung in Einbänden christlicher Musikalien, auch der Inhalt der hebräischen Fragmente, die alle in typisch aschkenasischer, wenn auch variierender Schrift des 14. Jahrhunderts gehalten sind, ist bemerkenswert. Es handelt sich nämlich vor allem um Blätter einer einzigen Handschrift eines umfangreichen Gebetbuches für den Neunten Av (Tisha be-Av), den jüdischen Trauer- und Fasttag zum Gedenken an die Zerstörung(en) des Tempels in Jerusalem. Dieser Tag zeichnete sich in der Liturgie durch lange Bußgesänge aus, in denen nicht nur das erlittene Leid beklagt, sondern auch die eigene Schuld an der katastrophalen Lage bekannt wird. Nach jüdischer Tradition waren die Zerstörungen des Tempels – d.h. die Zerstörung des Jahres 586 vor der Zeitrechnung und die des Jahres 70 nach Christus durch die Römer - allein Folge eigener Übertretungen. Die Trauerlieder über die Tempelzerstörungen, vor allem die Klagelieder des Propheten Jeremia, bildeten dann im Mittelalter das poetische Vorbild für alle weiteren Klagen über aktuell erlittene Katastrophen.

Bei der Halberstädter Selichot-Handschrift handelt es sich dabei um ein seltenes Exemplar einer Gattung von Klagegesängen, in denen nicht nur über den Verlust des Tempels, sondern auch über andere Katastrophen in der jüdischen Geschichte berichtet wird. So hebt ein Blatt der erhaltenen Fragmente auf dem Band mit der Signatur C 9165 mit der Selicha-Komposition „Ode aly pish'i“, „ich bekenne vor mir meine Schuld“, an - ein Gebet, welches von Elieser ben Nathan aus Mainz (geboren 1090), verfasst worden ist, einem bedeutenden Gelehrten, der noch Augenzeuge der Massaker an den rheinischen Judengemeinden während des Ersten Kreuzzuges im Jahre 1096 geworden war.³ Zuerst ediert wurde dieses Gebet aus nur zwei Handschriften von Daniel Goldschmidt, *Leqet Selichot mi-et payytane Ashkenaz we-Tsarfat*, herausgegeben von Abraham Fraenkel, Jerusalem 1993, Band 1, S. 64-65, und bereits dies weist auf die Bedeutung des Halberstädter Fundes hin, der uns nun eine weitere Fassung dieses Textes beschert hat. Das Gebet selbst ist durch dreizeilige Strophen gekennzeichnet und weist wie viele vergleichbare kunstvolle Kompositionen ein alphabetisches Akrostichon in den ersten beiden Zeilen der Strophe und einen Bibelvers mit einem Verb aus der Wortgruppe „hören“ in der dritten Zeile jeder Strophe auf. Ein erster Vergleich der Handschrift mit dem edierten Text lässt einige Varianten erkennen. Allerdings sind dem Kopisten in den letzten drei erhaltenen Zeilen drei kleinere Fehler unterlaufen, von denen zwei das Akrostichon betreffen (in der 10. Strophe sollten

³ ISRAEL DAVIDSON, *Thesaurus of Medieval Hebrew Poetry*, Bd. 1, New York 1924, Aleph 1597.

beide Zeilen mit dem hebräischen Buchstaben „yud“ beginnen), und der dritte eine Abweichung vom Bibeltext ist, auf den der Dichter anspielt (vorletzte Zeile des Fragments, „lekha“ statt „lo“ aus Jes 59,1). Die Vokalisation der hebräischen Konsonantenschrift entspricht einer vereinfachten aschkenasischen Vokalisation, die in vielen mittelalterlichen Handschriften üblich ist und von der masoretischen, d.h. der in der hebräischen Bibel üblichen, geringfügig abweicht.

Der Einband des Buches mit der Signatur C 9165 bietet recto eine weitere Selicha-Komposition („esh akhla esh“); sie stammt von Baruch ben Samuel aus Mainz, der in der zweiten Hälfte des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts lebte. In die Zeit seines Wirkens fielen die Verfolgungen in Speyer und vor allem die tragischen Blutbeschuldigungen von Blois 1171, bei denen 33 Männer, Frauen und Kinder bei lebendigem Leib auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Wie sich bald herausstellte war der Vorwurf, Juden hätten ein christliches Kind getötet, völlig aus der Luft gegriffen; weder fand sich ein totes Kind noch wurde von Eltern ein Kind vermisst. Die hier auf einem Einband erhaltene Komposition, „Feuer verzehrt Feuer“, ist den unschuldigen Opfern dieser aus religiösem Wahn erwachsenen Verfolgung in Frankreich gewidmet. Der Band mit der Signatur C 9166 (recto) ist in das Fragment eines weiteren Bußgebets („Adonai El be-apekha tokhehani“) eingebunden, diesmal verfasst von Elieser ben Jehuda aus Worms (12./13. Jh.).⁴ Er trug den Beinamen Rokeach, „Salbenmischer“, nach seinem Hauptwerk, dem Sefer Rokeach, einer berühmten Sammlung von mystisch inspirierten Rechtsentscheiden und Bräuchen. Der Pergamenteinband mit der Signatur C 9167 enthält Abschnitte derselben Dichtungen wie die Einbände C 9165 und C 9172; auf der Rückseite beginnt aber ein neuer Abschnitt, der wohl einer bekannten Komposition von Benjamin ben Serach (11. Jh.), einem Dichter aus dem südöstlichen Europa, entnommen ist. Seine Selicha („ata El nora“, „Du, ein furchteinflössender Gott“) wurde später in den Ritus von Worms und in den anderer Gemeinden, die besonders unter Verfolgungen zu leiden gehabt hatten, übernommen. Der Einband zu Signatur C 9172, der zu einem weiteren musikalischen Werk gehört, stammt wieder aus derselben Handschrift wie die Fragmente in C 9165 und C 9167. Hier findet sich recto zunächst ein Abschnitt aus der oben genannten Selicha von Benjamin ben Serach, und zwar angefangen von der 11. Strophe bis zur 27. Strophe. Auf der Rückseite (verso) steht dann ein weiterer Abschnitt jener Klage von Rabbenu Baruch bar Samuel aus Mainz über die Verfolgungen in Blois, in Frankreich.

Die ältesten der in den Halberstädter Einbänden erhaltenen Kompositionen finden sich auf den Einbänden mit den Signaturen C 9170-71 und C 9175-8. Sämtliche Gebete, die auf diesen Blättern festgehalten sind, stammen von Rabbi Eleazar birabbi Kallir, dem einflussreichsten klassischen Dichter im Palästina des 6. bis 7. Jahrhunderts.⁵ Ihm werden zahllose Dichtungen, so genannte Pijjutim, zu den Standard-Gebeten des jüdischen Gottesdienstes, wie dem Achtzehnbittengebet und dem „Höre Israel“ (nach Dtn 6,4), zugeschrieben, und er verfasste auch eine Reihe von Selichot und Kinot (Trauerlieder) zum Neunten Av, wie sie hier zum Teil in Ausfertigungen des 14. Jahrhunderts erhalten sind. Sämtliche Einbände bieten eine in vergleichbaren Handschriften gemeinsam überlieferte Selicha-Komposition, die auch unter dem Titel *Schavat suru meni* bekannt ist. Der Band C 9170 beginnt recto mit dem Ende einer unter der Bezeichnung „Ekha ko omer“ bekannten Kina, gefolgt von dem großen Initialwort „sechor“, „Erinnere (dich)“, mit dem der Beginn einer weiteren Elegie, die auch in gedruckten Ausgaben dieses Ritus zu finden ist, markiert wird.⁶ Es folgt auf Band C 9171 das Ende der oben erwähnten Dichtung, dann mit dem Initialwort „As“ einsetzend die Kina „als Jeremia auf den Gräbern der Vorväter wandelte“, die wiederum von Kallir verfasst wurde. Die Einbände von C 9176 bis C 9178 enthalten die Fortsetzung dieser Klagegesänge, doch der Einband von C 9176 bietet außerdem einen Ausschnitt aus dem Achtzehngebet für das Nachmittagsgebet des Neunten Av, und auf der Rückseite folgt mit den beiden großen Initialwörtern „Ekha yashva“ der Beginn einer weiteren kallirischen Trauerklage, die in enger Anlehnung an die biblischen Klagelieder des Jeremia formuliert ist. Der Band C 9177 bietet auf seinem Pergamentumschlag Texte der Propheten-Lesung (Haftara) für den Neunten Av aus Jeremia 8,22-9,23 sowie 9,12-23, alles Texte, die man in einem liturgischen Handbuch für die Gedenkfeiern am Tag der Tempelzerstörungen erwartet. Auf dem Einband mit der Signatur C 9178 steht dann zunächst ein Abschnitt aus der Tora-Lesung für den Tag aus Deuteronomium 4,25-35 gefolgt von einer weiteren kallirischen Komposition, diesmal mit einem weiteren Abschnitt der berühmten Komposition *Schavat suru meni*, die auch heute noch in gedruckten Fassungen zu finden ist.⁷

Die bemerkenswert gut erhaltenen hebräischen Einbandfragmente in der Bibliothek des Gleimhauses sind ein weiterer eindrucksvoller Beleg für das reiche lite-

⁵ Siehe zu ihm PETER LEHNARDT, Art. Kalir, Eleazar, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 3 (1992), S. 967-969.

⁶ Vgl. SELIGMAN BAER, Seder Kinot, 1928, S. 77-80.

⁷ Siehe etwa auch DANIEL S. GOLDSCHMIDT, Seder ha-Qinot le-Tisha be-Av, Jerusalem 1972, S. 35f.

rarische Leben von Juden in und um Halberstadt am Ausgang des Mittelalters. Wie die kostbaren Handschriftenseiten in die Einbände von christlichen liturgischen Druckwerken gelangt sind – ob dies in Halberstadt oder am Druckort der meisten Bände in Helmstedt geschehen ist – lässt sich nicht mehr zweifelsfrei rekonstruieren. Anzunehmen ist jedoch, dass die hebräischen Handschriften entweder auf gewaltsamem Weg in die Hände von Buchbindern gelangten oder von vertriebenen Juden zurückgelassen werden mussten. Die Zerschneidung und Wiederverwendung eines so kostbaren Gebetbuchmanuskriptes, wie dem des im Gleimhaus erhaltenen, stellt einen besonders bemerkenswerten Fall dar. Da einige der gut erhaltenen Einbandblätter mit auf dem Kopf stehenden Schriftzeichen eingebunden sind, die Buchbinder also von Hebräisch keine Ahnung hatten, kann allerdings von keiner gezielten, schmähenden Wiederverwendung der jüdischen Pergamente – ausgerechnet in christlichen Liturgica! – ausgegangen werden. Die genaue Beschreibung und Katalogisierung der jüdischen Fragmentenfunde in Halberstadt wird nun im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projektes fortgesetzt. Im Verlauf der weiteren Suche nach hebräischen Fragmenten in Einbänden hoffen wir, noch weitere Reste derselben mittelalterlichen Handschriften aus Halberstadt zu finden. Herkunft und Werdegang dieser außerordentlich wichtigen Funde wird sich dann vielleicht noch genauer bestimmen und rekonstruieren lassen.